

Karl Eibl: Darwin, Haeckel, Nietzsche. Der idealistisch gefilterte Darwin in der deutschen Dichtung und Poetologie des 19. Jahrhunderts. Mit einer Hypothese zum biologischen Ursprung der Kunst. In: Helmut Henne und Christine Kaiser (Hg.): Fritz Mauthner – Sprache, Literatur, Kritik. Festakt und Symposion zu seinem 150. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer 2000 (Germanistische Linguistik 224), S. 87-108.

Karl Eibl

Darwin, Haeckel, Nietzsche

Der idealistisch gefilterte Darwin in der deutschen Dichtung und Poetologie des 19. Jahrhunderts. Mit einer Hypothese zum biologischen Ursprung der Kunst*

Die Erstrezeption Darwins in der deutschen Literatur scheint kaum stattgefunden zu haben. Dies jedenfalls dann, wenn man literaturwissenschaftliche Darstellungen zu Rate zieht. Der einschlägige Band der Hanser-Sozialgeschichte nennt Darwin im Index ein einziges Mal.¹ Peter Sprengel hat jedoch das Gebiet nun erstmals in Umrissen kartographiert,² so daß nun detailliertere Fragen einen verlässlichen Rahmen haben. Natürlich war die Bildungswelt des späten 19. Jahrhunderts und damit auch die Literatur voll vom Motiv, daß ‚der Mensch vom Affen abstammt‘. Man findet es bei Raabe und Keller ebenso wie bei Wilhelm Busch. Ebenso konnte die Formel vom ‚Kampf ums Dasein‘³ als Passepartout für die Naturalisierung einer Vielzahl von ‚Kämpfen‘, vom ‚Geschlechterkampf‘ über den kapitalistischen Konkurrenzkampf

* Bei der Ausformulierung für den Druck wurden nur die Nachweise hinzugefügt. Es handelt sich um eine erste, überblickshafte Skizze, bei der es mehr auf das Profil der Argumentation als auf Differenzierung und Fülle des Materials ankam.

¹ Realismus und Gründerzeit 1448-1890. Hrsg. von Edward McInnes und Gerhard Plumpe. München: Hanser 1996 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 6). Darwins ‚Entstehung der Arten‘ war 1859 erschienen. Vielleicht wird der Folgeband ergiebiger.

² Sprengel, Peter (1999): Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionslehre in der deutsch-sprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen und Neumann. Vgl. auch Sprengel, Peter (1998): Geschichte der deutsch-sprachigen Literatur 1870-1900. München: Beck (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart IX,1)

³ Darwin selbst hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß ‚struggle for life‘ eine möglicherweise mißverständliche Kurzformel sei. Siehe: Darwin, Charles (1963): Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Übersetzt von Carl W. Neumann, Stuttgart: Reclam, bes. 101ff. (Kap. ‚Der Ausdruck Kampf ums Dasein in einem weiteren Sinne‘): ‚Mit Recht kann man sagen, daß zwei hunderte Raubtiere in Zeiten des Mangels um Nahrung und Dasein miteinander kämpfen; aber man kann auch sagen, eine Pflanze kämpft am Rande der Wüste mit Dürre ums Dasein, obwohl man das ebensogut so ausdrücken könnte: sie hängt von der Feuchtigkeit ab.‘ Unglücklicherweise steht die Formel schon im Untertitel. Gerhard Heberers Übersetzungsvorschlag: ‚Ringens um die Existenz.‘

bis zum Krieg, benutzt werden. Darüber allerdings wurden subtilere Verknüpfungen wie etwa die zwischen Darwin und Fritz Mauthner, Darwin und der Sprachkrise um 1900, übersehen. – Eine Hauptthese: Die literarische Darwin-Rezeption, und nicht nur diese, ist im deutschen Bildungsmilieu durch zwei Filter gegangen: Ernst Haeckel und Friedrich Nietzsche. Und beide Filter sind dadurch charakterisiert, daß sie, auch in der Ablehnung, in der Tradition des deutschen Idealismus stehen. Das gibt der deutschen Darwin-Rezeption ihre spezifische Prägung, ihre Dramatik und ihr Pathos. Nietzsche hatte in typisch deutscher Perspektivik dekretiert: „Ohne Hegel kein Darwin.“⁴ Man könnte diesen Halbunsinn durch einen anderen ergänzen: „Ohne Darwin kein Nietzsche.“

Ich werde in folgenden Schritten vorgehen:

- I. *Das Problem: Ende der Teleologie*
- II. *Die neue Anamnesis* Kirchbach · Bölsche · Haeckel · Holz
- III. *Ist die Wahrheit teilbar?* Lange · Nietzsche
- IV. *Der Wille zum Sinn als biologische Wurzel der Kunst*

I. Das Problem: Ende der Teleologie

Man kann Darwins Evolutionstheorie in zwei einander ergänzende Theoreme aufspalten.⁵ Das erste ist das Deszendenztheorem – Abstammung der Lebewesen, namentlich des Menschen, von früheren Formen –, das allerdings schon früher erörtert wurde. Schon Lamarck hatte den Gedanken gefaßt, und schon Goethes Entdeckung des Zwischenkieferknochens oder sein ‚Aperçu‘,

⁴ Nietzsche, Friedrich (1999): Kritische Studienausgabe. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 15 Bde. München: dtv (Neuausgabe der 2. Aufl. von 1988). Hier Bd. 3, 598. (Die fröhliche Wissenschaft, Nr. 357).

⁵ Daß Darwin selbst noch in dem Punkte ‚Lamarckist‘ war, daß er eine Vererbung auch erworbener Eigenschaften annahm, erklärt einige Eigentümlichkeiten des frühen Darwinismus (und des uninformierten späteren). Dazu gehören z.B. das noch immer nachgebetete ‚Urszenen‘-Konzept Sigmund Freuds, aber auch ‚Züchtungs‘-Vorstellungen, nach denen körperlich oder sozial oder geistig durchtrainierte Eltern ihre erworbenen Vorzüge an die nächste Generation weitergeben, was ganz absurde Vorstellungen von züchterischen Eingriffsmöglichkeiten oder über das Tempo biologischer Degeneration (décadence) hervorbrachte. Große Teile dessen, was immer wieder einmal als ‚Sozialdarwinismus‘ behandelt wird, ist in diesem Sinne ‚Soziallamarckismus‘.

daß der Schädel aus einem Nackenwirbel hervorgegangen sei, gehören in diesen Diskussionszusammenhang. Die Erkenntnis unserer genealogischen Nähe zu den anderen Geschöpfen des sechsten Tages hatte zwar insbesondere in religiösen Kreisen ein großes Echo, war aber vergleichsweise undramatisch. Weit gravierender (und bis in die Gegenwart auch in paganen Diskursen explosiv) ist das Selektionstheorem: Die Erkenntnis, daß alles ‚Passen‘ das Ergebnis vorheriger Vernichtung oder vorherigen Verschwindens des Nichtpassenden ist, sei es das Passen in eine ökologische Nische, sei es das (ebenso vorläufige) Passen der Planetenbahnen. Das war das definitive Ende aller Teleologie. Die Teleologie, die Vorstellung von der Zweckmäßigkeit alles Geschaffenen oder Gewordenen, ist ja weit tiefer verwurzelt als in einzelnen Philosophemen. Eine Art natürlicher Teleologie des Alltagsverstandes ist uns wahrscheinlich als Disposition angeboren.⁶ Es ist ungemein lebensfördernd, wenn man bei allem gleich fragt, wozu es nützlich ist. Jedenfalls aber ist die Teleologie ein universeller Sinngenerator, wirkt unausgesprochen mit auch bei unseren Annahmen, daß es irgendeine durch die Konstruktion der Welt vorweg garantierte Korrespondenz zwischen unseren Gedanken und der Wirklichkeit gibt. Mit der Philosophie Hegels und seiner Schule hatte sie noch einmal eine raffinierte Spätblüte erlebt. Aber nun wurde die Teleologie durch eine naturwissenschaftliche Theorie untergraben, durch die Selektionstheorie, d. h. durch den Mechanismus eines zielblinden Wechselspiels von Mutation (zufallsgesteuerter Veränderung) und Selektion. Korrespondenzen sind aus diesem Gesichtspunkt nur noch auf die natürliche Auslese zurückzuführen, ‚Wahrheit‘ ist dann nur noch definierbar als evolutionär entstandenes Zusammenpassen von Seins- und Denkkategorien im fortpflanzungsrelevanten Bereich.⁷ Das ist eine der Ursachen für das, was Nietzsche als den europäischen Nihilismus beschrieb. Es ist der Auslöser für den zweiten großen neuzeitlichen Kontingenzschub.

Den Kulminationspunkt eines ersten großen europäischen Kontingenzschubes kann man im 18. Jahrhundert ansetzen, mit der Erkenntnis, daß die gesellschaftlichen Ordnungen auch ganz anders sein könnten. Der zweite Kontingenzschub, der sich nun mit dem Namen Darwin verknüpfen läßt, basiert auf der Erkenntnis, daß auch in der Natur kein Halt ist, weil auch die Natur (auch der Mensch ‚an sich‘) ganz anders sein könnte, wenn einige Zufälle der Evolution anders abgelaufen wären. Beide Kontingenzschübe

⁶ Ein Indiz mag sein, daß selbst manche Biologen unter dem Titel der ‚Orthogenese‘ oder der ‚Teleonomie‘ verwandten Gedanken anhängen.

⁷ Ausstrahlend bis in die Gegenwart, vgl. Vollmer, Gerhard (³1983): Evolutionäre Erkenntnistheorie. Stuttgart: Hirzel, sowie die Untersuchung: Engels, Eve-Marie (1989): Erkenntnis als Anpassung. Ein Studie zur evolutionären Erkenntnistheorie. Frankfurt: Suhrkamp 1989; dort weitere Literatur. Die Transzendentalphilosophen können sich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen.

sind zugleich mit fundamentalen Skepsisschüben verbunden: Zunächst ergibt sich aus der Kontingenz der gesellschaftlichen Lebenswelt, daß die Wahrheit in den verschiedenen gesellschaftlichen Welten verschiedene Gesichter trägt, daß z.B. auch die religiösen Wahrheiten so oder auch anders ausgedrückt werden können. Dann aber werden auch unsere Erkenntniskräfte als ein Produkt natürlicher Auslese erkannt: Als Anpassung an unsere Überlebens- und Fortpflanzungsbedingungen, für diese geschaffen, aber nicht dafür, eine ‚Wahrheit‘ in einem emphatischen Sinn zu erkennen. Die ‚Ordnung‘ des gegenwärtigen Weltzustandes kann unter dem Gesichtspunkt der Selektionstheorie nicht mehr als ‚sinnvoll‘ erfahren werden.

II. Die neue Anamnese

Wir werden zunächst beobachten, wie die Teleologie sich gleichsam hinterücks wieder durchsetzt und mit welcher Argumentation sie das tut.⁸

Kirchbach

Zuerst ein Text, der sozusagen die Standardrezeption belegt, Wolfgang Kirchbachs Aufsatz: „Was kann die Dichtung für die moderne Welt noch bedeuten?“ von 1888.⁹ Kirchbach legt Wert darauf, daß durch Darwins Erkenntnisse unsere „geistige, innere Welt [...] sich vor eine Reihe von Fragen gestellt [sieht], deren Lösung einen ganz anderen Seelenzustand der modernen Menschheit ergeben muß [...]. Die Poeten empfinden das am tiefsten, weil sie gerade die Aufgabe haben, [...] der Mitwelt gerade den poetischen Werth, d. i. den allgemeinen höchsten Lebenswerth und Intelligenzwerth einer solchen Weltansicht plausibel zu machen“.¹⁰ Es ist eine fast fatalistisch zu nennende Einstellung, die Kirchbach vertritt. Es bestehe keine Aussicht, daß der Darwinismus wie irgendeine andere ‚Theorie‘ wieder verschwindet, man müsse sich daher mit der Erkenntnis „abfinden, daß wir auf unserer Erde in eine Unendlichkeit von planetarischen Welten als höchst vergängliche Augenblicksgebilde [...] gestellt sind. Der größte Theil der Gebildeten hat

⁸ Vgl. dazu auch Sprengel 1999, 21-31.

⁹ Kirchbach 1888; Erstdruck in den ‚Litterarischen Volksheften‘ Nr. 6, 1888. – Zitiert nach dem Auszug in: Literarische Manifeste des Naturalismus (1880-1892). Hrsg. von Erich Ruprecht. Stuttgart: Metzler 1962, 109-122. Ein noch kürzerer Auszug auch in: Theorie des Naturalismus. Hrsg. von Theo Meyer. Stuttgart: Reclam 1973, 87-91.

¹⁰ Kirchbach 1888, 109.

diese Thatsachen mit einer gewissen dumpfen Resignation angenommen“, das Ergebnis sei eine „ideallose Leere, welche nur noch in den niederen Trieben der Seele eine berechtigte Welt menschlicher Eigenschaften und psychologischer Wahrheit sucht.“ (S. 110) Äußeres Symptom sei das „Ueberhandnehmen des musikalischen Interesses“ (S. 111) als Flucht in die Gedankenlosigkeit. Hieraus ergebe sich das Amt des Dichters in der Moderne. In einer Übergangsperiode werde sie das „tertium comparationis zwischen dem kulturvermittelnden Eisenbahnzug und dem blüthenbefruchtenden Schmetterling“ (S. 111) fühlbar machen, dann aber habe sie die Aufgabe, „die Ueberzeugung von dem hohen poetischen Werthe all dieser wahrheitsgemäßen Naturerkenntnisse und Kulturerrungenschaften zu erwecken und ästhetischen Genuß am eigenen Leben in seiner reichen Fülle den Zeitgenossen einzuflößen.“¹¹ – So weit hätte Dichtung also die Aufgabe, den Übergang in die neue Zeit zu erleichtern, sie hätte, nicht anders als etwa in der Aufklärungszeit, die bittere Pille der Wahrheit zu verzuckern und anschließend zur neuen Harmonie beizutragen.

Aber dann kommt eine eigentümliche Wendung, bekräftigt durch ein ungrammatisches Ausrufungszeichen: „Wer sagt euch denn, daß ein Mechanismus [...] in der Fülle seiner Ursächlichkeit nichts Höheres ist?!“¹² Das ist eine argumentativ höchst wichtige und bis in die Sprachform hinein archetypische Äußerung. Sie gehört dem Typus der agnostischen Religionsmotivation zu, die aus dem Nichtwissen leere Transzendenz konstituiert. Musterbeispiel mögen die Frageketten am Ende von Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ sein: „Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht [...]? [...] Warum könnte auch ich nicht [...]? [...] Warum sollte ich nicht [...]?“ usw. Kirchbach verweigert allerdings den naheliegenden Sprung in die Poesie, in den Gedanken, daß Poesie als Codierungsform des leeren transzendenten Raumes fungieren könne. Poesie entspreche „einem eingeborenen Triebe der Menschheit, dem Leben und den Dingen hinieden einen Seelenwerth zu leihen zur schöneren und besseren Werthung des Lebens im Sinne seines Fortschrittes.“ Auch die Kunst soll strikten Bezug zur empirischen Realität behalten, denn sie wird ja gerade deshalb gebraucht, weil sie diese Pille verzuckern soll. Wenn ihr dies gelingt, dann wird auch die Kunst der Vergangenheit Funktion besitzen. Und nun kommen Formulierungen, die uns gleich noch weiter zu beschäftigen haben:

Wie der Einzelne im embryonischen Zustande noch einmal die Entwicklungsgeschichte seiner Vorfahren und des Thierreichs durchmacht und so eine Art instinctives Verständniß auch für das niederste Wirbelthier noch fühlt, so ist es noch vielmehr im geistigen Gebiete. Die Entwicklungsstadien der Poesie behalten

¹¹ Kirchbach 1888, 112.

¹² Kirchbach 1888, 114.

ihre Werthe für die Nachkommenden; die Fülle aufgehäufter poetischer Werthe wird immer größer, das Seelenleben in der Zusammenfassung der Reize, welche einst galten und noch nachwirken, immer reicher, bis die Menschheit ihre Existenz einst nach jeder Richtung poetisch durchgearbeitet haben wird, wie die Wissenschaft in ihrer Art. Denn auch in der Poesie ist die wahre Lust die Arbeit; auch hier heißt es: daß das Wirken die Wollust der Geister sei.¹³

Die ‚schönere und bessere Werthung des Lebens im Sinne seines Fortschritts‘ – das heißt ja wohl, daß es einen ‚Fortschritt des Lebens‘ gibt. Der Mensch ist dann nicht mehr Krone der Schöpfung, aber Krone der Evolution, und die zuletzt zitierte Partie verweist auch auf den ‚wissenschaftlichen‘ Hintergrund dieser ‚neuen Teleologie‘: Es ist das ‚biogenetische Grundgesetz‘ des Zoologen Ernst Haeckel.

Bölsche

„Der Mensch ist der höchste und vollendetste Zellenstaat“, so proklamiert Wilhelm Bölsche in seinen „Naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie“ aus dem gleichen Jahr.¹⁴ Auch für ihn ist das Telos der Evolution also die Erschaffung des Menschen. Bölsche packt die Sache jedoch weit frischer und optimistischer an. Den ‚höchsten Gewinn‘ der neueren Wissenschaft für den Dichter sieht er in der „Thatsache der Willensunfreiheit“. Indem wir einsehen, daß eine menschliche Handlung „das restlose Ergebnis gewisser Factoren“ sei, „einer äußeren Veranlassung und einer innern Disposition“, kommen wir zu einer „mathematischen Durchdringung der ganzen Handlungsweise eines Menschen“.¹⁵ Was dann eine solche einfache Eins-zu-Eins-Wiederholung der Wirklichkeit in der Poesie überhaupt soll, verrät Bölsche nicht. Es scheint, daß er eine Art Feier der Natur und insbesondere des Höhepunktes natürlicher Existenz, des Fortpflanzungsaktes, im Sinn hat. Jede Art von schmachtender, vergeblicher, leidender Liebe lehnt er ab. Liebe sei „weder etwas überirdisch Göttliches, noch etwas Teuflisches [...], sondern diejenige Erscheinung des menschlichen Geisteslebens [...], die den Menschen mit Bewusstsein zu der folgenreichsten und tiefsten aller physischen Funktionen hinleitet, zum Zeugungsacte.“¹⁶ Das wird man sicherlich nicht für falsch erklären wollen, wenngleich man wohl darauf hinweisen kann, daß literarische Motive nicht nur einen literalen Sinn haben und daß gerade das Motiv der unerfüllten Liebe weit mehr zu codieren vermag als sexuelle

¹³ Kirchbach 1888, 115.

¹⁴ Bölsche, Wilhelm (1967): Die Naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Prolegomena einer realistischen Ästhetik. Hrsg. von Gotthart Wunberg, Tübingen: Niemeyer [zuerst 1887].

¹⁵ Bölsche 1967, 25.

¹⁶ Bölsche 1967, 45.

Frustriertheit. Es ist jedenfalls in jeder Hinsicht folgerichtig, daß Bölsches Hauptwerk „Das Liebesleben in der Natur“ von 1898 wurde.

Bölsche kommt jedoch auch in Gegenden der Argumentation, in denen die Poesie nun doch andere Funktion bekommt oder bekommen könnte als die einer bloßen freudigen Wiederholung des Tatsächlichen. Die Wissenschaft, so sagt er, habe „kein Recht, ihre Urtheile in der Weise zu verallgemeinern, daß sie sich für competent in Fragen der absoluten Welt, der Welt an sich, erklären darf.“ (S. 31) Wir haben „Grund zu glauben, dass [das] Physische vor unsern Augen nicht das echte Cosmische, das eigentliche Wahre und Seiende ist, sondern nur bloss ein mattes und lückenhaftes Gleichniss desselben. [...] Freilich: Wissen thun wir von jener Welt an sich gar nichts, als dass sie besteht. [...] Hinter dem verschlossenen Vorhang wandelt ein Anderes, ein Größeres, als wir.“ (S. 32.) Auch bei Bölsche also gibt es plötzlich so etwas wie eine leere Transzendenz. Bei ihm aber bleibt sie nicht ganz leer: Zuständig für diese leere Transzendenz ist nun doch die Poesie. „Dem Irdischen, das in ungelösten Conflicten auseinandergeht, wahrt sie die Fernsicht in ein Zweites, das dahinter liegt und das zugleich unsere Erkenntnisschwäche, wie unsere Hoffnung einschliesst.“ Da zitiert der ‚Materialist‘ Bölsche dann am Ende seines Kapitels „Unsterblichkeit“ die Worte: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniss!“ (S. 33.)

Auch Bölsche nimmt Bezug auf Haeckels biogenetisches Grundgesetz: „Noch einmal“, so beschreibt er die Entstehung eines neuen Menschen, „scheint die Natur sich durchzutasten durch die unzähligen Erinnerungen des organischen Stammbaums, über dessen einstigen lebenden Vertretern jetzt bereits der Sedimentärschutt vieler Jahrmillionen versteinern lastet. Jetzt wird der Mensch.“

Haeckel

Haeckels ‚biogenetisches Grundgesetz‘ also. Es besagt, daß die Ontogenie eine verkürzte Wiederholung der Phylogenie sei, daß also die Embryonalentwicklung des einzelnen Lebewesens seine Stammesentwicklung wiederhole. Wir alle waren einmal Einzeller, Fisch, Reptil, behaarter Affe, im Mutterleib nämlich. Es war ein ‚Gesetz‘, das sich auf Beobachtungen stützen konnte, insofern also ganz ‚wissenschaftlich‘. Aber es war auch brauchbar für Extrapolationen abenteuerlichster Art. Kirchbach hatte daraus auf „eine Art instinctives *Verständniß* auch für das niederste Wirbelthier“ geschlossen, Bölsche (gewiß noch in einer mit „scheint“ relativierten Aussage) von den „unzähligen *Erinnerungen* des organischen Stammbaums“ [Hervorhebungen von mir] gesprochen, durch die sich „die Natur“ bei der Entstehung eines Menschen ‚durchtastet‘. Was sich da auftrat, war die Chance einer Uminterpretation der Evolutionstheorie in eine neue All-Einheitsreligion. Haeckel selbst ging diesen Schritt ganz konsequent und dogmatisch, gründete einen

„Bund der Monisten“, verkündete in seiner zu Hunderttausenden verbreiteten Schrift „Die Welträtsel“ (erstmalig 1899) eine Art ‚wissenschaftlicher‘ Erlösungslehre, in der die alten Dualismen vom Materie-Geist- oder Körper-Seele-Typus aufgehoben waren. Bezeichnend ist, daß er sich strikt gegen die Etikettierung als ‚Materialist‘ wandte. Weit eher sah er sich in der Nachfolge des spinozistischen Pantheismus, eines deus-sive-natura-Denkens, nur eben eines modernen, naturwissenschaftlich kompatiblen All-Einheits-Denkens. „Wir halten fest an der monistischen Auffassung von Spinoza: Die Materie, als die unendlich ausgedehnte Substanz, und der Geist (oder die Energie), als die empfindende oder denkende Substanz, sind die beiden Attribute oder Grundeigenschaften des allumfassenden Weltwesens, der universalen Substanz.“¹⁷ Manche gelegentlich verwunderliche Eigenart im Naturdenken der Biologengeneration von Konrad Lorenz wurzelt in diesen Vorstellungen.

Doch auch unabhängig von Haeckels eigener Durchstilisierung seiner Lehre zu einer ‚Weltanschauung‘ konnte der Gedanke einer naturwissenschaftlich begründeten Einheit von Ich und Natur speziell auf Dichtung bzw. die dichterische Programmatik wirken. Diese brauchte es mit den Grenzen der naturwissenschaftlichen Begründbarkeit nicht so genau zu nehmen, konnte auf der neuen Basis mühelos auch alte naturmystische und poetische Motive anpflanzen.¹⁸ So sehr, daß man bei manchem prima facie unter die Rubrik ‚Neuromantik‘ fallenden Motiv in Zweifel geraten kann, ob nicht ebenso sehr eine poetische Anverwandlung des Haeckelschen Grundgesetzes und damit mittelbar der Darwinschen Evolutionstheorie vorliegt. Wenn z. B. Gustav Landauer in seiner Programmschrift „Skepsis und Mystik“ von 1903 (im Anschluß an Fritz Mauthner) davon spricht, daß „ich in die Bergwerksschächte meines Inneren hineinsteigen will, um die paläontologischen Schätze des Universums in mir zu heben“¹⁹, dann rührt die leichte Katachrese wohl daher, daß die Bergwerksschächte aus der Welt des Novalis kommen und die Paläontologie der Welt Haeckels entstammt.

Sprengel weist auf Heinrich Hardts Entwurf eines Epenzyklus „Lied der Menschheit“ hin, der seinen weit überspannten Bogen mit Haeckels Grundgesetz legitimiert:

¹⁷ Haeckel, Ernst (1908): Die Welträtsel. Leipzig: Kröner, 14. (Taschenausgabe – daneben gab es die zehnte Auflage der ‚großen Ausgabe‘ und die „neu durchgesehene und verbesserte Auflage der Volksausgabe (240. Tausend)“. Nicht einmal zehn Jahre nach der ersten Auflage!)

¹⁸ Neben Sprengels Zusammenfassung wären zu nennen: Gebhard, Walter (1984): „Der Zusammenhang der Dinge“. Weltgleichnis und Naturverklärung im Totalitätsbewußtsein des 19. Jahrhunderts. Tübingen: Niemeyer; Fick, Monika (1993): Sinnenwelt und Weltseele. Der psychophysische Monismus in der Literatur der Jahrhundertwende, Tübingen: Niemeyer. Sie kommen fast ohne Darwin aus.

¹⁹ Landauer, Gustav (1903): Skepsis und Mystik. Berlin, 15.

Wie im Wachstum des menschlichen Embryos und des Kindes das organische Wachstum der Gattung Mensch in ihren Stufen: Tier, sprachloser Mensch, Mensch von gestern und heute: sich wiederholt, so erneuert sich auch die geschichtliche Entwicklung der gesamten Menschheit in ihrem Aufgang von bewußter Wildheit bis zur unersättlichen Gedankenarbeit in der Entwicklung jedes Einzellebens unter uns.²⁰

Der Gedanke, daß in jedem von uns das Erbe der Menschheit, ja der gesamten Evolution enthalten ist, gibt dem Dichter die Möglichkeit, eine neue und doch uralte Inspirationsquelle zu postulieren: Die Anamnese. Mehr als ein Postulat oder auch nur eine Idee ist das nicht, denn natürlich läßt sich aus dem biogenetischen Grundgesetz nicht ernsthaft schließen, daß ich mich an den Amöbenzustand *erinnere*: Gerade der Faktor ‚Erinnerung‘ muß hinzugegaddt werden. Immerhin, ganz ausschließen kann man es vielleicht nicht, daß besonders begabte Individuen einer solchen Erinnerung teilhaftig sind – auch der Geniegedanke also läßt sich mit dieser Konstruktion retten.

Holz

Musterhaft läßt sich die Problematik an Arno Holz' „Phantasia“-Dichtung beobachten, einer Dichtung, die erstmals auf wenigen Seiten im „Buch der Zeit“ von 1886 auftaucht, dann immer weiter anschwillt und schließlich in der letzten, posthum veröffentlichten Fassung fast 1600 Seiten umfaßt.²¹ Holz konzipierte ein „Weltgedicht“²², das die „Divina Comedia“ und den „Faust“ übertreffen sollte. Und zwar sollte das als eine radikale Selbstbeschreibung geschehen: „Ich gestalte und forme die ‚Welt‘, sagte ich mir, wenn es mir gelingt, den Abglanz zu spiegeln, den sie mir in die Seele geworfen!“ Begründung für diese Methode, die Welt zu beschreiben, indem das Ich beschrieben wird, liefert wieder das biogenetische Grundgesetz:

Das letzte „Geheimnis“ der von mir in ihrem untersten Fundament bereits ange-deuteten Phantasuskomposition besteht im wesentlichen darin, daß ich mich un-aufhörlich in die heterogensten Dinge und Gestalten zerlege. Wie ich vor meiner Geburt die ganze physische Entwicklung meiner Spezies durchgemacht habe, wenigstens in ihren Hauptstadien, so seit meiner Geburt ihre psychische. Ich war ‚alles‘, und die Relikte davon liegen ebenso zahlreich wie kunterbunt in mir auf-gespeichert [...] Das mag meinerwegen wunderbar ausgedrückt sein, aber was dahintersteckt wird mir ermöglichen, aus tausend Einzelorganismen nach und nach

²⁰ Nach Sprengel 1999, 24.

²¹ Holz, Arno (1962): Werke. Hrsg. von Wilhelm Emrich und Anita Holz. Neuwied: Luchterhand o. J. Bd. 1-3.

²² Idee und Gestaltung des Phantasia. In: Holz 1962, Bd. 5, 86-109, hier: 87.

einen riesigen Gesamtorganismus zu bilden, der lebendig aus ein und der selben Wurzel wächst.²³

Wenn Holz dann jedoch anhebt:

Sieben Billionen Jahre vor meiner Geburt
war ich
eine Schwertlilie.
Meine suchenden Wurzeln
saugten
sich
um einen Stern.²⁴

dann wird man unter dem anberaumten ‚naturwissenschaftlichen‘ Aspekt zwar sagen müssen: Das ist mit Haeckels ‚Grundgesetz‘ nun wirklich nicht abgedeckt. Aber es ist zugleich eine Sprachgeste von so imponierender Großartigkeit, daß ein solcher Einwand unangemessen kleinlich wirkt – einfach poesiefremd wirkt. Das biogenetische Grundgesetz ist ja gar keine realempirische Rechtfertigung mehr. Es gibt nur das Basismotiv, die Basisfiktion ab, unter deren Voraussetzung nun die riesigen Bögen der Phantasuskonstruktion gespannt werden können.

So sehr die Autoren unter dem Einfluß der Naturwissenschaften versuchen, ihr Schaffen mit diesem alles dominierenden Paradigma zumindest in Einklang zu bringen, so deutlich wird auch, daß die dichterische Phantasie die Rechtfertigungen schnell hinter sich läßt, wenn sie zur Fessel zu werden drohen, und das Beispiel Holz kann zeigen, wie das Rechtfertigungsargument sich unversehens zum dichterischen Motiv verselbständigt.

III. Ist die Wahrheit teilbar?

Für Nietzsche- und Darwin-Gegner ist Nietzsche ganz selbstverständlich ein Darwinist. Das mag daran liegen, daß da zwei Gegnerschaften (und Mißverständnisse) sich gegenseitig stützen können. Eine gründliche Befassung Nietzsches mit Darwin ist nicht belegt, und die wenigen expliziten

²³ Holz 1962, Bd. 5, 88. Die Stelle steht in einem Brief vom 25. Juni 1900 an Karl Hans Strobel, den dieser 1902 in seiner Schrift „Arno Holz und die jüngstdeutsche Bewegung“ zitiert. „[...] eine Art ‚Lied der Menschheit‘“ sei das, schreibt Strobel – es ist kein Zufall, daß ihm gerade Hardts Titel in die Feder gerät.

²⁴ Holz 1962, Bd. 5, 93.

Äußerungen sind eher kritischer Art:²⁵ Darwins Evolutionstheorie ist in Nietzsches Augen schlechte Moral, ist auf der Ebene des Menschen – und eine andere interessiert ihn nicht – Moral der schlechten Stärke, nämlich der Mehrheit der schlaun Minderwertigen, die sich gegen die Kraft durchsetzt.²⁶ So weit ist der Vergleich wenig ergiebig. Anders sieht es aus, wenn man die intellektuelle, bewußtseinsreflexive Dimension beobachtet.

Lange

Die Initialzündung ist anscheinend durch Friedrich Albert Langes „Geschichte des Materialismus“²⁷ von 1866 bewirkt – „ein Buch, das man als einen wahren Schatz wieder und wieder anschauen und durchlesen mag“.²⁸ Nietzsche bezeichnet Lange als „einen höchst aufgeklärten Kantianer und Naturforscher“ und faßt dessen Position folgendermaßen zustimmend zusammen:

Also das wahre Wesen der Dinge, das Ding an sich, ist uns nicht nur unbekannt, sondern es ist auch der Begriff desselben nicht mehr und nicht weniger als die letzte Ausgeburt eines von unsrer Organisation bedingten Gegensatzes, von dem wir nicht wissen, ob er außerhalb unsrer Erfahrung irgendeine Bedeutung hat. Folglich, meint Lange, lasse man die Philosophen frei, vorausgesetzt, daß sie uns hinfüro erbauen. Die Kunst ist frei, auch auf dem Gebiet der Begriffe. Wer will

²⁵ Zum Verhältnis Nietzsches zu Darwin generell: Kaufmann, Walter (1982): Nietzsche. Philosoph – Psychologe – Antichrist. Darmstadt. Henke, Dieter (1984): Nietzsches Darwinismuskritik aus der Sicht der gegenwärtigen Evolutionsforschung, in: Nietzsche-Studien 13, 189-210; Stegmaier, Werner (1987): Darwin, Darwinismus, Nietzsche. Zum Problem der Evolution, in: Nietzsche-Studien 16, 264-287.

²⁶ Vgl. etwa „Anti-Darwin“ in der „Götzen-Dämmerung“, „Streifzüge“ Nr. 14, mit der typischen Konfundierung von Sein und Sollen: „Gesetzt aber, es giebt diesen Kampf [ums Dasein] – und in der That, er kommt vor –, so läuft er leider [!] umgekehrt aus, als die Schule Darwins wünscht [!], als man vielleicht mit ihr wünschen dürfte: nämlich zu Ungunsten der Starken, der Bevorrechtigten, der glücklichen Ausnahmen. Die Gattungen wachsen nicht in der Vollkommenheit: die Schwachen werden immer wieder über die Starken Herr – das macht, sie sind die grosse Zahl, sie sind auch klüger. ... Darwin hat den Geist vergessen (– das ist englisch!), die Schwachen haben mehr Geist...“ Nietzsche 1999, 120f., ferner schon die Grundargumentation der „Genealogie der Moral“.

²⁷ Lange, Friedrich Albert (1866): Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. Iserlohn: Baedeker. Der Nachdruck, hrsg. von Alfred Schmidt, 2 Bde., Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974, folgt der zweiten Auflage von 1875. Über Nietzsches Verhältnis zu Lange ausführlicher vgl. Salaquarda, Jörg (1978): Nietzsche und Lange, in: Nietzsche-Studien 7, 236-260.

²⁸ Brief an Carl von Gersdorff, 16. Febr. 1868, in: Nietzsche Briefwechsel (1975). Kritische Gesamtausgabe. 1. Abt. 2. Bd. Berlin/New York: de Gruyter, 257.

einen Satz von Beethoven widerlegen, und wer will Raphaels Madonna eines Irrthums zeihen?²⁹

Langes Buch ist wichtig wegen *zweier* Momente: Wegen seiner nüchternen Beschreibung der Lehre Darwins, schon wenige Jahre nach Erscheinen der „Entstehung der Arten“ (1859, erste dt. Übers. 1860), und wegen seiner eigentümlichen Einschätzung der Rolle der Poesie, der Künste überhaupt, wie sie in Nietzsches Brief anklingt.

„Der Causalitätsbegriff“ so Lange, „*wurzelt in unserer Organisation und ist der Anlage nach vor jeder Erfahrung*. Er hat eben deshalb im Gebiete der Erfahrung unbeschränkte Gültigkeit, aber jenseits desselben gar keine Bedeutung.“³⁰ Der Rückbezug auf ‚unsere Organisation‘ ruft förmlich nach weiterer Begründung: Woher stammt diese ‚Organisation‘? Wenn man hier die Brücke zur Biologie beschreitet, gibt es nur eine einzige mögliche Antwort: Aus der Evolution der Gattung. Schon bei Lange, so stellt Salaquarda fest, sei die „Biologisierung der apriorischen Bedingungen der Erkenntnis“

²⁹ Brief an Carl von Gersdorff, Ende August 1866, in: Nietzsche 1975, 159. Bei Lange, S. 268f., wörtlich: „Das wahre Wesen der Dinge, der letzte Grund aller Erscheinungen, ist uns aber nicht nur unbekannt, sondern es ist auch der Begriff desselben nicht mehr und nicht weniger als die letzte Ausgeburt eines von unserer Organisation bedingten Gegensatzes, von dem wir nicht wissen, *ob er ausserhalb unserer Erfahrung irgend eine Bedeutung hat*. – Hier ist die Metaphysik als demonstrierte Wissenschaft ungleich schärfer gerichtet, als Kant es beabsichtigt hatte: es ist aber auch der Metaphysik, als einer erbaulichen Kunst der Begriffsfügung, das volle weite Feld ihres welthistorischen Tummelplatzes wieder freigeben. Es ist *denkbar*, dass das Ding an sich unser Ich ist: es ist *denkbar*, dass es ein absolutes Wesen giebt, in welchem der Gegensatz zwischen Ding an sich und Erscheinung ganz und gar versöhnt und aufgehoben ist; es ist *denkbar*, dass der Erscheinungswelt eine unendlich reiche Republik rein geistiger Wesen zu Grunde liegt, welche durch ihre Wechselbeziehungen einander den Schein einer Körperwelt erwecken. So lasse man denn auch die Philosophen gewähren, vorausgesetzt, dass sie uns hinfüro erbauen, statt uns mit dogmatischem Gezänk zu belästigen. Die Kunst ist frei, auch auf dem Gebiet der Begriffe. Wer will einen Satz von Beethoven widerlegen, und wer will Raphaels Madonna des Irrthums zeihen?“ – Schopenhauer, der zu dieser Zeit zu Nietzsches Hausgöttern zählte, wird von Lange schon im Vorwort verabschiedet, „weil ich in seiner Philosophie einen entschiedenen Rückschritt hinter Kant finde“. (Lange 1866, V.) Es gelingt Nietzsche im zitierten Brief an Gersdorff jedoch, Langes Argumentation für Schopenhauer einzusetzen: „Du siehst, selbst bei diesem kritischen Standpunkte bleibt uns unser Schopenhauer, ja er wird uns fast noch mehr. Wenn die Philosophie Kunst ist, dann mag auch Haym sich vor Schopenhauer verkriechen; wenn die Philosophie erbauen soll, dann kenne ich keinen Philosophen, der mehr erbaut als Schopenhauer.“

³⁰ Lange 1866, 264.

angelegt.³¹ Lange sieht ganz klar die antimetaphysische Dimension des Darwinismus, seine Verabschiedung aller Teleologie. Die ganze Teleologie habe

ihre Wurzel in der Ansicht, dass der Baumeister der Welten so verfährt, dass der Mensch nach Analogie menschlichen Vernunftgebrauchs sein Verfahren zweckmässig nennen muss. So fasst es im wesentlichen schon Aristoteles, und selbst die pantheistische Lehre von einem „immanenten“ Zweck hält die Idee einer, menschlichem Ideal entsprechenden, Zweckmässigkeit fest, wenn auch die ausserweltliche Person aufgegeben wird, die nach Menschenweise diesen Zweck erst erdenkt und dann ausführt. Es ist nun aber nicht mehr zu bezweifeln, dass die Natur in einer Weise fortschreitet, welche mit menschlicher Zweckmässigkeit keine Ähnlichkeit hat; ja dass ihr wesentlichstes Mittel ein solches ist, welches mit dem Massstabe menschlichen Verstandes nur dem blinden Zufall gleichgestellt werden kann. [...]

Bis an die Schwelle der Gegenwart war immer wieder einmal, im Geiste Haeckels und der Seinen, von den bewunderungswürdigen Leistungen des ‚Baumeisters‘ Evolution die Rede. Schon Lange aber hatte verdeutlicht, daß man einem solchen zielblind vor sich hinwurstelnden ‚Baumeister‘ nicht einmal den Bau einer Hundehütte anvertrauen könnte.

Wenn ein Mensch, um einen Hasen zu schiessen, Millionen Gewehrläufe auf einer grossen Haide nach allen beliebigen Richtungen abfeuerte; wenn er, um in ein verschlossenes Zimmer zu kommen, sich zehntausend verschiedene Schlüssel kaufte und alle versuchte [...] so würde wohl Niemand dergleichen zweckmässig nennen und noch viel weniger würde man irgendeine höhere Weisheit, verborgene Gründe und überlegene Klugheit hinter diesem Verfahren vermuthen.³²

Der Haeckelsche Ausweg in die Teleologie war somit versperrt.

Ein zweiter Gedanke allerdings ist uns schon bei Bölsche wenigstens in kurzem Aufleuchten begegnet, der Gedanke an einen Sonderbereich der Dichtung. Ob er dort auf Lange zurückgeführt werden kann, ist wohl nicht zu entscheiden.³³ Lange annonciert in seinem Untertitel ausdrücklich eine „Kritik“ des Materialismus, Kritik gewiß nicht im neueren Sinne, der oft gleich die Verurteilung impliziert, sondern im älteren, z. B. Kantischen Sinne des Wortes als ‚Unterscheidung‘ der Leistungsfähigkeit. Aber ebendies bedeutet, daß er die Leistungsfähigkeit materialistischer Ansätze überprüft und zu einer Bereichszuweisung kommt. Es ist für ihn ausgemacht, daß im Bereich der Wissenschaften nur die ‚materialistischen‘ Ansätze erfolgversprechend sind. Gleichwohl anerkennt er ein über den Gegenstandsbereich möglicher Erfahrung hinausgehendes Orientierungsbedürfnis des Menschen,

³¹ Salaquarda 1978, 239.

³² Lange 1866, 402f.

³³ Immerhin hat Bölsche die 1920er Auflage von Langes Geschichte des Materialismus (Berlin, Deutsche Bibliothek) mit einer Einleitung versehen! Aber das besagt natürlich nichts Genaues für 1888.

das von der Metaphysik befriedigt werde. Allerdings konstatiert er eine „grosse Grenzscheide“, nämlich die „zwischen der alten Metaphysik und einer freien, mit der Kritik versöhnten Begriffsdichtung“.³⁴ In der ersten Auflage steht diese Kategorie der ‚Begriffsdichtung‘ noch vergleichsweise isoliert, gehalten vorwiegend nur durch ihren Gegenbegriff, die materialistische orientierte Wissenschaft. Aber das genügt.³⁵ So heißt es etwa, gerade die Skepsis lehre uns,

dass unser ganzes auf Sinne und Verstand gegründetes Erkennen nur eine Seite der Wahrheit zeigt. Die andern können wir weder durch Wissenschaft, noch durch Glauben, noch durch Metaphysik, noch durch irgendein anderes Mittel erkennen. Wenn aber unser Dichten und Handeln Ideen erzeugt und fordert, die jenseits aller Erfahrung liegen, so darf wenigstens keine materialistische Metaphysik darüber zu Gericht sitzen. Es giebt keine Wahrheit, welche im Reich des Schönen und Guten eine absolute Herrschaft üben dürfte. Selbst wenn man jemals dahin käme, das Entstehen einer Idee aus psychologischen und physiologischen Bedingungen vollständig zu erklären, so wäre damit die Idee selbst weder erklärt, noch beurtheilt. Der Bildhauer vermag aus der Anatomie und Physiologie Nutzen zu ziehen; aber sein Urtheil über die Schönheit des Menschenleibes wird er niemals von der Einsicht in ihre physikalischen Bedingungen abhängig machen.³⁶

Er ist deshalb durchaus bereit, „die Leistungen eines *Schelling* und *Hegel*“ zu respektieren. Hegel habe nicht nur für sich Bedeutung, er habe auch die Wissenschaften, besonders die Geschichtswissenschaft, gefördert:

Die Poesie der Begriffe hat für die Wissenschaft, wenn sie aus einer reichen und allseitigen wissenschaftlichen Bildung hervorgeht, einen hohen Werth. Die Be-

³⁴ Lange 1866, V.

³⁵ Auch die stark erweiterte zweibändige Umarbeitung von 1873, in der gerade die Äußerungen zur ‚Begriffsdichtung‘ stark ausgeweitet wurden und insbesondere das Schlußkapitel „Der Standpunkt des Ideals“ hinzukam, kannte Nietzsche. Sie wurde zu seinen Lebzeiten noch 1877, 1882, 1887 gedruckt. Allerdings gibt es keinen Beleg für die Intensität der Kenntnisnahme. Vgl. Salaquarda 1978, 240f. Ich belasse es deshalb hier bei den Zitaten aus der ersten Auflage, ohne damit jedoch gründlicheren Untersuchungen zur zweiten Auflage irgendwie vorgreifen zu wollen. – Nur auf eine Stelle sei verwiesen, weil sie eine sehr grundsätzliche Klarstellung formuliert: „Kant wollte nicht einsehen, was schon Plato nicht einsehen wollte, daß die ‚intelligible Welt‘ eine Welt der Dichtung ist und daß gerade hierauf ihr Wert und ihre Würde beruht. Denn Dichtung in dem hohen und umfassenden Sinn, wie sie hier zu nehmen ist, kann nicht als ein Spiel talentvoller Willkür zur Unterhaltung mit leeren Empfindungen betrachtet werden, sondern sie ist eine notwendige und aus den innersten Lebenswurzeln hervorbrechende Geburt eines Geistes, der Quell alles Hohen und Heiligen und ein vollgültiges Gegengewicht gegen den Pessimismus, der aus dem einseitigen Weilen in der Wirklichkeit entspringt.“ (Ed. Schmidt, wie Anm. 27. S. 509f.).

³⁶ Lange 1866, 276f.

griffe, welche der Philosoph dieses Schlages erzeugt, sind mehr als todte Rubriken für die Resultate der Forschung; sie haben eine Fülle von Beziehungen zum Wesen unserer Erkenntnis, und damit zum Wesen derjenigen Erfahrung, die uns allein möglich ist. Wenn die Forschung sie richtig benutzt, so kann sie niemals durch sie gehemmt werden; lässt sie sich aber von einem philosophischen Macht-Spruch in Fesseln schlagen, so fehlt ihr das eigenthümliche Leben.³⁷

Deshalb habe die Metaphysik keine Kritik an der Wissenschaft zu üben. Die ganze idealistische Epoche habe „für die exacte Beurtheilung der materialistischen Frage auch nicht ein einziges Moment von bleibendem Werth zu Tage gefördert. Jede Beurtheilung des Materialismus vom Standpunkte der dichtenden Metaphysik kann nur den Zweck einer Auseinandersetzung zwischen zwei coordinierten Standpunkten haben.“³⁸

Das Ergebnis ist eine Art Komplementaritätsthese: Wissenschaft und Metaphysik qua ‚Begriffsdichtung‘ sind zwar gegensätzlicher Natur, aber sie schließen einander nicht aus, sondern ergänzen einander. Die Wissenschaft zeigt nur „eine Seite der Wahrheit“, die anderen Seiten müssen auf andere Weise zur Geltung gebracht werden. Diese Unterscheidung kann Nietzsche nicht auf Dauer nachvollziehen. Es tut sich hier die dominierende philosophiegeschichtliche Kluft des 19. Jahrhunderts auf. Langes Philosophie hat eine stark praktische, wenn nicht pragmatistische Note. Der 1828 geborene Lange war zunächst Gymnasiallehrer, wurde wegen politischer Aktivitäten gemäßregelt, wurde dann Journalist, schrieb ein Buch „Die Arbeiterfrage“, das zu einer der Grundschriften des sozialdemokratischen ‚Revisionismus‘ wurde (1865, bis 1910 zehn Auflagen), beteiligt sich in Zürich an den Schweizer Verfassungskämpfen und wurde 1870 Professor in Zürich, 1872 in Marburg, wo er schon 1875 starb; im ‚Meyer‘ von 1877 ist er als Philosoph „und Nationalökonom“ verzeichnet – das sind Lebens- und Interessenschwerpunkte, die sich nur zu einem Teil mit denen Nietzsches überschneiden. Ihre Erwähnung mag verdeutlichen, daß Lange trotz seiner kantianischen Herkunft eher an derselben Seite der Kluft wie etwa William James (oder gar Friedrich Engels) stand, während Nietzsche sich nie aus der deutsche idealistischen Tradition mit ihrem emphatischen Wahrheitsbegriff aus dem Nachlaß der Religion lösen wird.

Nietzsche

Nietzsche bleibt dem emphatischen Wahrheitsbegriff auf eine fast tragisch zu nennende Weise verhaftet. Er hat ihn sein Leben lang und immer wieder

³⁷ Ebd.

³⁸ Lange 1866, 281.

verabschiedet, mit solchem Pathos verabschiedet, daß der Verabschiedete letztlich der einzige Fixpunkt seines Denkens blieb.³⁹

Die Darlegung der Gedankenlinie zu Darwin läßt sich am besten durch einen Blick auf die frühe, erst aus dem Nachlaß veröffentlichte Schrift „Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“ von 1873 eröffnen.⁴⁰ Seit längerer Zeit ist bekannt, daß Nietzsche hier Gedanken und Formulierungen von Gustav Gerber übernommen hat. Aber das gilt in erster Linie für die detaillierteren Ausführungen zur Sprache, namentlich zur Metapher. Die ‚Entdeckung‘ sollte nicht die Herkunft des Grundgestus der Wahrheits- und Sprachkritik verdecken:

In irgend einem abgelegenen Winkel des in zahllosen Sonnensystemen flimmernd ausgegossenen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf dem kluge Thiere das Erkennen erfanden. Es war die hochmüthigste und verlogenste Minute der „Weltgeschichte“: aber doch nur eine Minute. Nach wenigen Athemzügen der Natur erstarb das Gestirn, und die klugen Tiere mußten sterben. – So könnte Jemand eine Fabel erfinden und würde doch nicht genügend illustriert haben, wie kläglich, wie schattenhaft und flüchtig, wie zwecklos und beliebig sich der menschliche Intellekt innerhalb der Natur ausnimmt; es gab Ewigkeiten, in denen er nicht war; wenn es wieder mit ihm vorbei ist, wird sich nichts begeben haben. Denn es gibt für jenen Intellekt keine weitere Mission, die über das Menschenleben hinausführte. Sondern menschlich ist er, und nur sein Besitzer und Erzeuger nimmt ihn so pathetisch, als ob die Angeln der Welt sich in ihm drehten. [...]

Es ist merkwürdig, dass dies der Intellekt zustande bringt, er, der doch gerade nur als Hilfsmittel den unglücklichsten delikatesten vergänglichsten Wesen beigegeben ist, um sie eine Minute im Dasein festzuhalten [...].

Der Intellekt, als ein Mittel zur Erhaltung des Individuums, entfaltet seine Hauptkräfte in der Verstellung; denn diese ist das Mittel, durch das die schwächeren, weniger robusten Individuen sich erhalten, als welchen einen Kampf um die Existenz mit Hörnern oder scharfem Raubthier-Gebiss zu führen versagt ist. Im Menschen kommt diese Verstellungskunst auf ihren Gipfel: hier ist die Täuschung, das Schmeicheln, Lügen und Trügen, das Hinter-dem-Rücken-Reden, das Repräsentieren, das im erborgten Glanze leben, das Maskirtsein, die verhüllende Convention, das Bühnenspiel vor anderen und vor sich selbst, kurz das fortwährende Herumflattern um die eine Flamme Eitelkeit so sehr die Regel und das Gesetz, dass fast nichts unbegreiflicher ist, als wie unter den Menschen ein ehrlicher und reiner Trieb zur Wahrheit aufkommen konnte. Sie sind tief eingetaucht in Illusionen und Traumbilder, ihr Auge gleitet nur auf der Oberfläche der Dinge herum und sieht „Formen“, ihre Empfindung führt nirgends in die Wahrheit, sondern begnügt sich Reize zu empfangen und gleichsam ein tastendes Spiel auf dem Rücken der Dinge zu spielen. [...] Woher, in aller Welt, bei dieser Konstellation der Trieb zur Wahrheit!

³⁹ Ähnliches ließe sich von den derzeit lautesten Nietzsche-Rezipienten, von Derrida und seinem Gefolge, sagen.

⁴⁰ Nietzsche 1999, Bd. 1, 873-890.

Nietzsche erklärt diesen „Trieb zur Wahrheit“ dann als eine Fehlleitung von Maßnahmen, die den „bellum omnium contra omnes“ leidlich dämpfen, indem man sich wenigstens auf gemeinsame Bezeichnungen der Dinge einigt, womit jedoch dem Betrug und der schlaunen Schwäche Tür und Tor geöffnet werden. Das gehört schon wieder in seine spezifische ‚kritische‘ Anverwandlung des Darwinismus im Sinne des späteren „Anti-Darwin“.⁴¹ Aber darüber sollten die originär darwinistischen Komponenten dieser Argumentation nicht übersehen werden: Die antiteleologische Ausrufung des Menschen als Zufallsprodukt auf irgendeinem Stern (fast ein Topos der Darwin-Rezeption, vgl. oben Kirchbachs Schaudern darüber, „daß wir auf unserer Erde in eine Unendlichkeit von planetarischen Welten als höchst vergängliche Augenblicksgebilde [...] gestellt sind“), die Einstufung des Intellekts als „Hilfsmittel“, das grundsätzlich dieselbe Funktion erfüllt wie Hörner und Raubtiergebisse, und die Situierung im Rahmen eines „Kampf[es] um die Existenz“ („struggle for life“).

Wahrheit wird zu einer sprachlichen Täuschung, „die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, daß sie welche sind“.⁴² Auch das wird sich durch das Lebenswerk ziehen. Und ebenso die Konstatierung eines Wahrheits-Triebes: „Wir wissen immer noch nicht, woher der Trieb zur Wahrheit stammt.“⁴³ Es sind die sozialen Konventionen („die Verpflichtung, nach einer festen Konvention zu lügen“), deren Konventionscharakter schließlich vergessen wird, so daß das bloß Verehbarte schließlich den Charakter eines ‚an sich‘ erwirbt. Wieder muß man hinzudenken, daß der frühe Darwinismus eine stark ‚lamarckistische‘ Note hatte: Auch gesellschaftlich erworbene Eigenschaften können nach dieser Variante schnell ins Erbgut übergehen, so daß die Trennung von Genen und Konventionen weit weniger scharf ist als heute. Damit verträgt sich diese Herleitung des ‚Triebes zur Wahrheit‘ aus der ‚Convention‘ ohne weiteres mit der geradezu musterhaft ‚darwinistischen‘ Herleitung der ‚Erkenntnis‘ in der „Fröhlichen Wissenschaft“:

Ursprung der Erkenntnis. – Der Intellect hat ungeheure Zeitstrecken hindurch Nichts als Irrthümer erzeugt; einige davon ergaben sich als nützlich und arthaltend: wer auf sie stieß oder sie vererbt bekam, kämpfte seinen Kampf für sich und seinen Nachwuchs mit grösserem Glück. Solche irrthümliche Glaubenssätze, die immer weiter vererbt und endlich fast zum menschlichen Art- und Grundbestand wurden, sind zum Beispiel diese: dass es dauernde Dinge gebe, dass es gleiche Dinge gebe, dass es Dinge, Stoffe, Körper gebe, dass ein Ding das sei, als was es erscheine, dass unser Wollen frei sei, dass was für mich gut ist, auch an und für sich gut sei. [...] die Kraft der Erkenntnisse liegt nicht in ihrem Grade von

⁴¹ Vgl. Anm. 26.

⁴² Nietzsche 1999, Bd. 1, 880f.

⁴³ Nietzsche 1999, Bd. 1, 881.

Wahrheit, sondern in ihrem Alter, ihrer *Einverleibtheit* [Hervorhebung K. E.], ihrem Charakter als Lebensbedingung.⁴⁴

In enge zeitliche Nachbarschaft zum Essay „Über Wahrheit und Lüge“ gehört die erste große Schrift über „Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik“ (1872). In ihr fällt der berühmte Satz, den Nietzsche später im Selbstzitat als das „*Artisten-Evangelium*“ bezeichnete:⁴⁵ „die Kunst als die eigentliche Aufgabe des Lebens, die Kunst als dessen *metaphysische* Tätigkeit...“ – eine Anwendung und Radikalisierung des Metaphysik-Begriffs Langes. Eine Radikalisierung ist es insofern, als für Nietzsche der Wahrheitsbegriff der empirischen Wissenschaften immer unbefriedigend bleibt, so daß er hier keine Komplementarität akzeptieren kann, und auch insofern, als er hartnäckig auf dem Täuschungs- und Illusionscharakter auch der Kunst beharrt und damit seine fortdauernde Sehnsucht nach der ‚wahren‘ Wahrheit offenbart.

[...] es giebt nur eine Welt, und diese ist falsch, grausam, widersprüchlich, verführerisch, ohne Sinn... Eine so beschaffene Welt ist die wahre Welt... *Wir haben die Lüge nöthig*, um über diese Realität, diese „Wahrheit“ zum Sieg zu kommen, das heißt um zu *leben*... Daß die Lüge nöthig ist, um zu leben, das gehört selbst noch mit zu diesem furchtbaren und fragwürdigen Charakter des Daseins. [...]

Man sieht, daß in diesem Buche [der „Geburt der Tragödie“] der Pessimismus, sagen wir deutlicher der Nihilismus, als die „Wahrheit“ gilt: aber die Wahrheit gilt nicht als oberstes Werthmass, noch weniger als oberste Macht. Der Wille zum Schein, zur Illusion, zur Täuschung, zum Werden und Wechseln (zur objektivierten Täuschung) gilt hier als tiefer, ursprünglicher, „metaphysischer“ als der Wille zur Wahrheit, zur Wirklichkeit, zum Schein – letzterer ist selbst bloß eine Form des Willens zur Illusion.⁴⁶

Für Nietzsche bleibt die Spannung letztlich unauflöslich. Im ersten der Dionysos-Dithyramben, „Nur Narr, nur Dichter“, ist in einer langen Reihe von Ausrufen die Klage über den Sinnverlust gestaltet und deutlich auf die epistemologische Konsequenz des Darwinismus bezogen. Man muß zum richtigen Verständnis allerdings der immer wieder einmal begegnenden Ansicht widersprechen, daß hier die Existenz des Dichters in einem konventionellen Sinn in Frage gestellt wird.⁴⁷ Thema ist vielmehr die Existenz des vom

⁴⁴ Nietzsche 1999, Bd. 3, 469. (Die fröhliche Wissenschaft, Nr. 110).

⁴⁵ Nietzsche 1999, Bd. 13, 522. Zitiert wird an dieser Stelle das „Vorwort an Richard Wagner“, Nietzsche 1999, Bd. 1, 24. Etwas bekannter ist die mehrfach variierte Formulierung: „[...] nur als *ästhetisches Phänomen* ist das Dasein und die Welt ewig *gerechtfertigt*.“ (S. 47, Geburt der Tragödie, Nr. 5) Vgl. insgesamt die Nachlaß-Abschnitte „Die Kunst in der ‚Geburt der Tragödie‘“, Nietzsche 1999, Bd. 13, 224-230 und 520-522.

⁴⁶ Nietzsche 1999, Bd. 13, 193 und 229.

⁴⁷ Z. B. Meyer, Theo (1993): Nietzsche und die Kunst, Tübingen und Basel: Francke, 125.

„Trieb zur Wahrheit“ getriebenen *Denkers*, der sich nicht damit abfinden kann, daß dieser Trieb kein objektives Korrelat besitzt, und der begreifen muß, daß er in all seinen denkerischen Bemühungen „nur Narr! Nur Dichter“ ist. Wenn man das Vorurteil beiseiteschiebt, hier handle es sich um eine Kritik der Dichterexistenz, dann wird die Darwinsche Gedankenkomponente fast überdeutlich: Der Gedanke nämlich, daß der von der Evolution zum Raubtierinstrument ausgebildete Intellekt dem Trugbild einer objektiven Wahrheit nachjagt.

[...]

„Der *Wahrheit* Freier – du?“ so höhnten sie
nein! nur ein Dichter!
ein Thier, ein listiges, raubendes, schleichendes,
das lügen muss,
das wissentlich, willentlich lügen muss,
nach Beute lüstern,
bunt verlarvt,
sich selbst zur Larve,
sich selbst zur Beute,
das – der *Wahrheit* Freier?...
Nur Narr! nur Dichter!
Nur Buntes redend,
aus Narrenlarven bunt herausredend,
herumsteigend auf lügnerischen Wortbrücken,
auf Lügen-Regenbogen
zwischen falschen Himmeln
herumschweifend, herumschleichend –
nur Narr! *nur* Dichter!...

[...]

Also
adlerhaft, pantherhaft
sind des Dichters Sehnsüchte,
sind *deine* Sehnsüchte unter tausend Larven,
du Narr! du Dichter!...

[...]

das, das ist deine Seligkeit,
eines Panthers und Adlers Seligkeit,
eines Dichters und Narren Seligkeit!“...

[...]

– [Ich] sank abwärts, abendwärts, schattenwärts,
von Einer *Wahrheit*
verbrannt und durstig
– gedenkst du noch, gedenkst du, heisses Herz,
wie da du durstetest? –
daß ich verbannt sei

von aller Wahrheit!
Nur Narr! Nur Dichter!...⁴⁸

Nietzsche konnte sich mit der Langeschen Komplementaritätsthese nicht abfinden. Er wollte die ganze Wahrheit, äußerstenfalls als die „Wahrheit, daß [...] daß ich verbannt sei von aller Wahrheit“. Die Unteilbarkeit der Wahrheit und die Unerträglichkeit des Gedankens, daß keine Wahrheit sei, waren der Motor seiner denkerischen Existenz.⁴⁹ Da war kein Entrinnen.

IV. Der Wille zum Sinn als biologische Wurzel der Kunst

Doch wenn wir nun etwas zurücktreten und das Experiment dieser Existenz für unsere Ausgangsfrage nach darwinistischen oder Darwinschen Konzepten in der Poesie auszuwerten versuchen, dann können wir eine vielleicht überraschende Antwort finden: Nietzsche hat eine anthropologische Hypothese über den Ursprung von Dichtung sichtbar werden lassen, die auch heute noch des Nachdenkens wert ist. Die Hypothese nämlich, daß es ein „Trieb zur Wahrheit“ sei, der Dichtung hervorbringt. Lange hatte ja durch die Zuweisung des separaten Reflexionsbereichs der ‚anderen Seiten‘ der Wahrheit für die ‚Begriffsdichtung‘ einen kleinen Spalt zur Teleologie, zu einer nichtbiologischen Korrespondenz von Gedanke und Wirklichkeit offen gelassen: Vielleicht trifft die Begriffsdichtung letztlich doch auf ein objektives Korrelat? Mit der Betonung des *Triebcharakters* der Wahrheitssuche ist Nietzsche in diesem Punkte darwinistischer als Lange. In ähnliche Richtung weisen andere Formulierungen:

Die neue Leidenschaft. – [...] unser *Trieb zur Erkenntnis* ist zu stark, als dass wir noch das Glück ohne Erkenntnis oder das Glück eines starken festen Wahnes zu schätzen vermöchten; [...] Die Unruhe des Entdeckens und Errathens ist uns so reizvoll und unentbehrlich geworden, wie die unglückliche Liebe dem Liebenden wird: welche er um keinen Preis gegen den Zustand der Gleichgültigkeit hergeben würde; – ja vielleicht sind wir auch *unglücklich* Liebende! Die Erkenntnis hat sich in uns zur Leidenschaft verwandelt, die vor keinem Opfer erschrickt und im Grunde Nichts fürchtet, als ihr eigenes Erlöschen [...]. Vielleicht selbst, dass die

⁴⁸ Nietzsche 1999, Bd. 6, 377-380.

⁴⁹ Nietzscheaner mögen verzeihen, daß ich keinen Tribut an das beliebte Dreiperiodenschema zolle. Für den *hier* zu erörternden Zusammenhang ist es von geringem Belang. Eher wäre zu fragen, wie weit nicht Nietzsches eigene Versuche, sich eine ‚Entwicklung‘ zu verschreiben, nur der vergebliche Versuch sind, nach der Illusion der Lösbarkeit seines unlösbaren Problems zu greifen.

Menschheit an dieser Leidenschaft der Erkenntnis zu Grunde geht! – auch dieser Gedanke vermag Nichts über uns!⁵⁰

Eine dritte Formulierungsvariante spricht von der „Leidenschaft an sich“ des „Denkens“:

Wir finden als das Stärkste und fortwährend Geübte auf allen Stufen des Lebens das *Denken*, in jedem Percipiren und scheinbaren Erleiden auch noch! Offenbar wird es dadurch am *mächtigsten* und *anspruchsvollsten* und auf die Dauer tyrannisiert es alle anderen Kräfte. Es wird endlich „die Leidenschaft an sich“.⁵¹

Der ‚Trieb zur Wahrheit‘, der ‚Trieb zur Erkenntnis‘, die ‚Leidenschaft der Erkenntnis‘, die ‚Leidenschaft an sich‘ des ‚Denkens‘ – die Betonung des Triebhaft-Leidenschaftlichen setzt den Antrieb zum Entwurf von Sinn in einen Bereich, der außerhalb unserer Willkür und Eingriffsmöglichkeiten liegt. Behauptet ist nicht weniger als ein biologisch begründeter, apriorischer ‚Wille zum Sinn‘. Und dies ganz unabhängig davon, wie es um das objektive Vorhandensein von Sinn nun bestellt sein mag. Nietzsche stößt damit wohl wirklich an eine der biologischen Wurzeln der Dichtung: Ein entwicklungs-geschichtlich begründetes Herstellen von Sinn, das auch da sich durchsetzt, wo es nur durch freie Erfindungen, durch den ‚Schein‘, zu befriedigen ist. Darüber wäre eigens zu handeln.

Literatur

- Bölsche, Wilhelm (1967): Die Naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Prolegomena einer realistischen Ästhetik. Hrsg. von Gotthart Wunberg, Tübingen: Niemeyer 1967 [zuerst 1887].
- Darwin, Charles (1963): Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Übers. von Carl W. Neumann. Stuttgart: Reclam.
- Engels, Eve-Marie (1989): Erkenntnis als Anpassung. Ein Studie zur Evolutionären Erkenntnistheorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Fick, Monika (1993): Sinnenwelt und Weltseele. Der psychophysische Monismus in der Literatur der Jahrhundertwende. Tübingen: Niemeyer.
- Gebhard, Walter (1984): „Der Zusammenhang der Dinge“. Weltgleichnis und Naturverklärung im Totalitätsbewußtsein des 19. Jahrhunderts. Tübingen: Niemeyer.
- Haeckel, Ernst (1908): Die Welträtsel. Leipzig: Kröner.
- Henke, Dieter (1984): Nietzsches Darwinismuskritik aus der Sicht der gegenwärtigen Evolutionsforschung. In: Nietzsche-Studien 13, 189-210.

⁵⁰ Nietzsche 1999, Bd. 3, 264f. (Morgenröte, Nr. 429).

⁵¹ Nietzsche 1999, Bd. 10, 658.

- Holz, Arno (1962): Werke. Hrsg. von Wilhelm Emrich und Anita Holz. Neuwied: Luchterhand o. J.
- Kaufmann, Walter (1982): Nietzsche. Philosoph – Psychologe – Antichrist. Darmstadt.
- Kirchbach, Wolfgang (1962): „Was kann die Dichtung für die moderne Welt noch bedeuten?“. In: Literarische Manifeste des Naturalismus (1880-1892). Hrsg. von Erich Ruprecht. Stuttgart: Metzler, 109-122.
- Landauer, Gustav (1903): Skepsis und Mystik. Berlin.
- Lange, Friedrich Albert (1866): Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. Iserlohn: Baedeker.
- Meyer, Theo (1993): Nietzsche und die Kunst. Tübingen und Basel: Francke.
- Nietzsche Briefwechsel (1975). Kritische Gesamtausgabe. 1. Abt. 2. B. Berlin/New York: de Gruyter.
- Nietzsche, Friedrich (1999): Kritische Studienausgabe. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 15 Bde. München: dtv (Neuausgabe der 2. Aufl. 1988).
- Realismus und Gründerzeit 1448-1890. Hrsg. von Edward McInnes und Gerhard Plumpe. München: Hanser 1996 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 6).
- Salaquarda, Jörg (1978): Nietzsche und Lange. In: Nietzsche-Studien 7, 236-260.
- Sprengel, Peter (1999): Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionslehre in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Sprengel, Peter (1998): Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870-1900. München: Beck (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart IX,1).
- Stegmaier, Werner (1987): Darwin, Darwinismus, Nietzsche. Zum Problem der Evolution. In: Nietzsche-Studien 16, 264-287.
- Vollmer, Gerhard (1983): Evolutionäre Erkenntnistheorie. Stuttgart: Hirzel.